

Udo Felbinger

Die Werkbundkisten: Konsumentenerziehung in der Bundesrepublik 1954-1985

Die Erfahrungen mit der totalitären Kulturpolitik der NS-Zeit und der rasante Wiederaufbau in der frühen Bundesrepublik ließen ab März 1946 in den Westzonen wiedergegründeten Deutschen Werkbund (DWB) Überlegungen entstehen, das Kaufverhalten der Heranwachsenden in Hinblick auf Funktionalität und Qualität positiv zu beeinflussen. Die Wander-Ausstellung US-amerikanischer Konsumgüter, die 1951 in Stuttgart als erste Stadt in Europa gezeigt wurde, machte dem DWB deutlich, dass eine intensivere Konsumentenerziehung notwendig war, um die Käufer von den Qualitäten inländischer Produkte zu überzeugen. In seiner Rede „Der Fortschritt und die Dinge“ zog Hans Schwippert deutliche Parallelen zwischen der neu gewonnenen individuellen Freiheit und dem Konsumverhalten: „Wenn wir endlich beginnen, zur Freiheit solcher Wahl zu erziehen, wenn Wählen, d.h. Kaufen, d.h. Besitzergreifen, d.h. ein Ding in die persönliche Umwelt hereinnehmen, d.h. es zu Ausrichtung und Vervollkommnung dieser eigenen und jeweiligen personalen Umwelt bewußt einzusetzen: Wenn dieser Vorgang als Selbstverwirklichung gelehrt und geübt wird – wenn das mechanische Zerrbild des Konsums endlich verschwindet.“¹

Da der wiedergegründete Werkbund anders als früher über keine zentrale Lenkung mehr verfügte, sondern stark föderal geprägt war, entstanden nacheinander verschiedene Initiativen, den Kunstunterricht an den weiterführenden Schulen als Plattform für eine neuartige Vermittlungstätigkeit zu nutzen. Das Museum of Modern Art in New York hatte seit 1937 mit seiner fortschrittlichen Bildungsarbeit vorgeführt, wie die ästhetische Erziehung in einer demokratischen Gesellschaft aussehen könnte.² Schwerpunkt dieses Programms war es, Anregungen zu kreativem Schaffen ohne Leistungsdruck und ästhetische Dogmen zu geben. Es richtete sich sowohl an Kinder und Jugendliche als auch an Erwachsene. Die Rolle des Museums bei der Vermittlung wird folgendermaßen beschrieben: „The special function of the educational department in an art museum is to make the art materials visually appealing and present them in terms of the perception, needs and interests of the age levels concerned. The educational department also integrates the various resources of the museum: the expert knowledge of the curators, the craftsmanship of the designers and technicians with the need of the child and the curriculum.“³ Als vorbildlich galt außerdem der Unterricht in Schweden,⁴ denn hier wurde das Wohnen sogar als eigenes Schulfach gelehrt.⁵ Die Auswahl der Gegenstände erfolgte laut DWB „nach ästhetischen, psychologischen, soziologischen sowie pädagogischen Gedanken und Motiven unter Themen in Gruppen zusammengefaßt.“⁶ Auf „Gegenbeispiele“, wie sie der Werkbund in seiner bisweilen polarisierenden Argumentation gerne

¹ Zit. nach Breuer, Gerda, Einführung, in: Das gute Leben. Der deutsche Werkbund nach 1945, hg. von Gerda Breuer, Tübingen 2007, S. 66.

² Creative art for children, young people, adults, schools, in: The Museum of Modern Art Bulletin, Volume XIX, no 1, New York 1951.

³ Ebd. S. 19.

⁴ Prospekt „Werkbundkiste“, DWB Niedersachsen-Bremen, Hannover o. J., nicht paginiert. Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Archiv, Signatur ADO 8-847/64.

⁵ S. auch: Annemarie Lancelle, Werkbundkisten für die Berliner Schulen, in: Werk und Zeit 3 (1955), S. 5.

⁶ Prospekt Werkbundkiste DWB Niedersachsen-Bremen. Alternativ lautet es in einem Vermerk vom 20. 4.1963: „Alle Gegenstände sind nach ästhetischen, funktionellen und pädagogischen Gesichtspunkten ausgewählt und in thematisch klar begrenzte Gruppen zusammengestellt worden“. Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Sign. ADK 8-1472/64.

verwendete,⁷ verzichtete man bewusst: „weil vereinzelte, in billiger schwarz-weiß-Manier vorgenommene Wertungen den Schüler nicht nachhaltig überzeugen.“⁸ Als Adressaten dachte man an Schüler vom 14. Lebensjahr an, deren Blick „für das Wesentliche einer Form, für die Funktion eines Gegenstandes oder Gerätes und für deren Dekor“ man schulen wollte „ohne Rücksicht auf soziale Herkunft“.⁹ Die „Gute Form“, von Max Bill 1957 in seinem gleichnamigen Buch beschrieben, sollte die Basis dieser erzieherischen Ansatzes sein.¹⁰ Die Vorstellung, auch den „Gesichts- und Tastsinn, das Gefühl für Gewicht und Körperlichkeit, das Urteil über den Zusammenhang von Material, Funktion und Farbe“ zu entwickeln, geht auf die Reformpädagogik von Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) zurück. Heute ausgesprochen euphorisch anmutende Aussagen wie „Der Schüler wird so die Schönheit des 20. Jahrhunderts entdecken“¹¹ wurzeln wohl noch in der Philosophie des deutschen Idealismus.

Bereits 1954 beschloss der Berliner Werkbund in Zusammenarbeit mit dem Referat Kunsterziehung der Senatsverwaltung für Volksbildung die Konzeption und Realisierung von „Werkbundkisten“¹² mit ausgewählten Produkten aus dem Berliner Einzelhandel, welche den Kunstlehrerinnen und Kunstlehrern als Unterrichtsmaterial leihweise zur Verfügung gestellt werden sollten.¹³ Es handelt sich um drei verschiedene Modelle „Der Arbeitstisch“, „Der gedeckte Tisch“ und „Küchengeräte“, bei denen jeweils ein zusammenschraubbarer Tisch und ein Hocker enthalten waren. Bei einer Präsentation der Kisten in der Akademie der Künste entstand eine Fotoserie, die demonstriert, wie die Schöpfer der Werkbundkiste sich den Gebrauch durch die Schüler vorstellen.¹⁴ Da Mädchen und Jungen gemeinschaftlich die Kisten auspacken, die darin enthaltenen Möbel zusammenschrauben und die Objekte darauf arrangieren, ist diese Fotoserie auch als Werbung für die Koedukation anzusehen.¹⁵ In der „Berliner Morgenpost“ vom 23.1.1955 schreibt Annemarie Lancelle in einem Bericht über die neuen Kisten: „Wenn aber die grundlegenden Werte, nämlich die Übereinstimmung von Zweck, Material und Form erkannt werden, wird in jeder Entwicklungsstufe das Gute vom Schlechten zu unterscheiden sein, und man wird sich durch zwar überraschende modische, aber unechte Dinge nicht mehr so leicht täuschen lassen“. Auch in anderen Städten Deutschlands ergriff der Werkbund die Initiative, zunächst in Stuttgart (ab 1952 in Karlsruhe), dann auch in München und Hannover. Von Anfang an gab es dabei deutliche Unterschiede, wie die Benennung als „Werkbundkiste“ (Berlin, Hannover), „Lehrmittel- oder Kunsterziehungskisten“ (München) oder

⁷ Es sei hier stellvertretend für die DWB-Argumentation auf die Publikationen von Gustav Edmund Pazaurek, *Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe*, Stuttgart 1912 und von Carl Burchard, *Gutes und Böses in der Wohnung in Bild und Gegenbild*, Leipzig 1933, verwiesen.

⁸ Vgl. Anm. 4.

⁹ Vgl. Anm. 4.

¹⁰ Der Schweizer Werkbund hatte das Gedankengut des Werkbundes nach dessen Auflösung in der NS-Zeit bewahrt und weiterentwickelt. Diese Kontinuität ermöglichte eine rasche Wiederbelebung des DWB in den drei westlichen Besatzungszonen.

¹¹ Vgl. Anm. 4.

¹² Das Thema der Werkbundkisten wurde bislang hauptsächlich in Einzelaspekten behandelt. Eine kurze Zusammenfassung findet sich bei Albrecht, Nicola von und Volkers, Imke: *Geschmack in der Kiste – Lernen vom Werkbund*, in: Eselsohr, *from toy to town, child-related furniture, architecture and urbanism*, Vol. III, (im Druck).

¹³ Bei den Recherchen im Zuge des Digitalisierungsprojekts konnten keine Informationen zum Entstehen der Kisten und zur Auswahl ihres Inhaltes mehr gefunden werden. Vermutlich wurden die entsprechenden Akten nach Ablauf der Verahrungsfrist von 50 Jahren vernichtet. Auch eine Anfrage bei der Knobelsdorff-Schule (1950-86 Otto-Bartning-Schule), welche die Kisten baute, ergab keine Hinweise auf Unterlagen.

¹⁴ Von diesen Fotos befinden sich 14 Originalabzüge im Landesarchiv Berlin.

¹⁵ Die Koedukation wurde in den 1950er Jahren zuerst in den Bundesländern Berlin, Bremen, Hamburg und Hessen eingeführt.

„Anschauungsgruppen“ bzw. „Schulkisten“ (Stuttgart/Karlsruhe) zeigt.¹⁶ Dies liegt u. a. in der Tatsache begründet, dass in Süddeutschland nicht der Werkbund selbst, sondern mit dem Badischen Landesmuseum und der Neuen Sammlung zwei Museen die Trägerschaft übernahmen.¹⁷ Gemeinsam war allen Initiativen, dass sie auf didaktische Hinweise bewusst verzichteten und es den Lehrern überließen, wie sie den Unterricht gestalten wollten. Sie konnten vorab mit einem ihnen zugeschickten Leporello über den Inhalt der Kisten informieren und anschließend entscheiden, was sie ausleihen würden. Die Möbel waren – nach Entwürfen von Eduard Ludwig gefertigt – nur in den Berliner Kisten enthalten. In Karlsruhe bediente man sich zur Vermittlung neuer Möbelformen der Schautafeln mit großen s/w-Fotos von Sitzmöbeln (1960).

In Baden-Württemberg bei der „Geschäftsstelle für die Ergänzung des Kunstunterrichts an den Schulen“ gab es offenbar die größte Ausdifferenzierung nach Kistentypen und auch nach Adressaten, denn für Volksschule und Gymnasium waren unterschiedliche Kisten vorgesehen: Die Kisten für die Oberstufe der Volksschule sind pragmatischer ausgerichtet, d.h. auf Mahlzeiten bezogen wie „Der Frühstückstisch“, es gab aber auch weniger funktional konzipierte Kisten wie „Die Blumenvase“.¹⁸ An Gymnasien verschickte man thematisch anspruchsvollere Kisten wie z. B. „Stadtplanung“ (1959) oder „Konstruktionsprinzipien im modernen Bauen“ (1958) oder „Typographie“ (1958). Es gab Kisten, die ausschließlich Schautafeln enthielten und solche, die primär Objekte, aber auch Fototafeln umfassten. So wurden z. B. bei Kisten, welche Gefäßformen („Schalen und Teller“) zum Thema hatten, Bildtafeln historischer Objekte aus den Sammlungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe beigegeben, um die Entwicklung der Form anschaulich zu machen.¹⁹ Das Formenvokabular beschränkte sich hier nicht nur auf den europäischen Kulturkreis, sondern bezog auch Beispiele aus Ägypten sowie aus Asien mit ein, was die eurozentristische Sichtweise zumindest etwas relativierte. Einige Kisten enthielten auch Diaserien als Vermittlungsmedium wie die Kiste des DWB Niedersachsen-Bremen „Porzellan und Besteck“. Eine weitere Besonderheit in Karlsruhe war die Schaffung einer eigenen Verleihstelle, welche an das Badische Landesmuseum angegliedert war. Ähnlich war die institutionelle Anbindung in München, wo die Neue Sammlung den Leihverkehr betreute. In Hannover kam die Initiative erst spät in Gang, auch weil man die Objekte in den Kisten erst durch Leihgaben von ausgewählten Firmen akquirieren musste. Hier war das Schulamt für den Verleih und den Transport der Kisten zuständig. Aus finanziellen Gründen konnte die Aktion nicht wie ursprünglich vorgesehen, auf ganz Niedersachsen ausgedehnt werden. Eine flächendeckende Wirkung wie in Baden-Württemberg konnte sich daher nicht entfalten.²⁰ Die meisten Firmen schenkten schließlich die gewünschten Stücke, die Firma Bruckmann forderte allerdings die aus massivem Silber bestehenden Bestecke zurück, als nach Beendigung des Programms die Kisten dem Lehrmittelfundus der Stadt Hannover übergeben werden sollten. Über die frühzeitige Beendigung des Kistenverleihs gibt u.a. ein Brief vom 16.3.1970 Auskunft: „Aus didaktischen Gründen, die sich aus dem inzwischen gewandelten Selbstverständnis der Kunsterziehung ergeben, ist die Aktion

¹⁶ Schmitt, Peter; Die „Schulkiste“ des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. Ein Beitrag zur Behandlung des Themenfeldes Gestaltete Umwelt im Kunstunterricht, in: Wie wohnen – Von Lust und Qual der richtigen Wahl, Ausst.-Kat. Bremen, Ostfildern-Ruit 2005, S. 111-120.

¹⁷ Straßer, Josef; Die Gute Form macht Schule. Zu den Werkbundkisten als designpädagogisches Instrument, in: Ausst.-Kat. 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907-2007, München 2007, S. 250.

¹⁸ Die intensive Beschäftigung mit dem Thema Wohnungsgestaltung schlug sich auch in Zeitschriften wie dem 1949 erstmals erschienenen Magazin „Die Kunst und das schöne Heim“ nieder.

¹⁹ Ähnlich geschah dies in Hannover, hier mit Fototafeln mit Objekten aus dem Kestner Museum Hannover.

²⁰ Im Badischen Landesmuseum Karlsruhe haben sich genaue Statistiken zum Leihverkehr erhalten, die belegen, dass auch im ländlichen Raum großes Interesse an den Kisten bestand.

Werkbundkiste jetzt abgelaufen.“²¹ Die gesellschaftlichen Umwälzungen in der Folge der 68er-Revolution gegen das bestehende System haben auch hier ihre Wirkung gezeigt. In München hatte man den Verleih der Kisten schon 1967 ohne ersichtlichen Grund eingestellt, in Karlsruhe führte man ihn bis 1985 fort, wobei man bis 1977 sogar neue Kisten konzipierte.

Den unterschiedlichen Standorten entsprach auch das vielfältige äußere Erscheinungsbild der Kisten: In Berlin ließ man die großformatigen Kisten, welche durch vier Personen getragen werden müssen, in einer Handwerkerschule²² maßfertigen. Sie waren mit Aluminiumgriffen, mehrfarbig lackierten Wänden und einer in moderner Typografie gehaltenen Aufschrift versehen. In Baden-Württemberg war man pragmatischer und benutzte grob gezimmerte, grün lackierte Holzkisten aus der Werkstatt des Landesgewerbebeamten Stuttgart. Später gab es auch Kofferkisten mit Klappgriffen aus Aluminium und Kisten aus Kunststoff. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass in Baden-Württemberg die Kisten häufig mit der Eisenbahn in alle Landesteile verschickt wurden. In Hannover und München entschied man sich für klarlackierte Holzkoffer mit schwarz lackierten Beschlägen, die an Koffer für Kleidung erinnern. Sie sind wesentlich empfindlicher als die Karlsruher Kisten und wurden offenbar nur mit dem Auto innerhalb der Stadt oder ins stadtnahe Umland geliefert. Die Karlsruher Geschäftsstelle bot sogar zusammenbaubare Vitrinen zum Ausleihen an. Doch war es bei den dreidimensionalen Objekten von zentraler Bedeutung, dass die Schüler sie in die Hand nehmen und sich so einen Eindruck von der Beschaffenheit machen konnten. Auf eine Nennung der Entwerfer und Hersteller wurde allerdings bewusst verzichtet - quasi als Rückgriff auf das „Deutsche Warenbuch“ von 1915, mit dem der Werkbund sich erstmals an ein breites Publikum gewandt hatte.²³ Es zeigte lediglich s/w-Fotos mit einer Reihung von Produkten, die nach Material geordnet waren, sonst aber in erster Linie durch ihre neuartige Form wirken sollten. Die Anstrengungen der Karlsruher Geschäftsstelle wurden 1960 durch die Verleihung der Goldmedaille auf der XII. Triennale in Mailand, welche das Thema „Haus und Schule“ hatte, gekrönt.²⁴

Die Anzahl der im Werkbundarchiv - Museum der Dinge vorhandenen Exemplare beträgt derzeit 26, davon stammen 23 aus Karlsruhe, zwei aus Hannover und eine aus Berlin.²⁵ Da keine Kiste aus München in die Sammlung gekommen ist, ergibt sich so ein etwas unvollständiges Bild vom potentiellen Angebot durch die Kisten. Im Gegensatz zu Berlin, wo es offenbar nur drei verschiedene Kisten in jeweils nur einem Exemplar gab, verfügten die anderen Standorte über mehrere Exemplare desselben Modells. Trotz dieses Ungleichgewichts kann der Bestand im Werkbundarchiv – Museum der Dinge bis auf die hier fehlenden Textilien einen repräsentativen Überblick geben, da durch die Digitalisierung jetzt erstmals sämtliche Inhalte der Kisten inklusive Textbücher, Leporellos, Diaserien und Bildtafeln sowie die meist im Depot verwahrten Teile für alle Interessierten sichtbar werden. Auf diese Weise können die Kisten ihre Wirkung wieder entfalten. Die meisten noch erhaltenen Kisten werden bis heute im Badischen Landesmuseum Karlsruhe verwahrt, wobei der ursprüngliche Kontext aber aufgelöst und der Inhalt auf verschiedene Depots verteilt ist. In der Neuen Sammlung in

²¹ Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Dokumentensammlung, Sign. ADK 9-222/70. Vgl. auch den Abschlussbericht Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Dokumentensammlung, Sign. ADO 9-316/70.

²² Berufsfachschule für das Baugewerbe Berlin-Spandau, heute Knobelsdorffschule.

²³ S. hierzu Rezepa-Zabel, Heide, Deutsches Warenbuch - Reprint und Dokumentation: gediegenes Gerät fürs Haus, Berlin 2005.

²⁴ Zum Thema DWB und Triennale siehe: Albrecht, Nicola von, und Flagmeier, Renate, Die Beteiligung des Werkbunds an internationalen Ausstellungen, in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907-2007, hg. von Winfried Nerdinger, Ausst.-Kat. München 1997, S. 243-245.

²⁵ Leihgabe des Bauhaus-Archivs, Berlin.

München sind nur noch zwei Kisten mit Porzellan vorhanden, der Werkbund Nord besitzt noch eine Kiste.

Die Entstehungs- und Verwendungszeiträume der Kisten sind sehr unterschiedlich: Die bereits 1954 in Berlin existierenden Kisten wurden nur einige Jahre lang verwendet, da diese Form der Vermittlung zugunsten der Wohnberatung aufgegeben wurde. Der Verwendungszeitraum ist nicht bekannt, als Ende der Aktion wird das Jahr 1957 angenommen. Die vom Werkbund dem Werkbundarchiv – Museum der Dinge übergebene „Wohnberatungskiste“ wurde daher in das Digitalisierungsprojekt 2016 eingeschlossen.²⁶ In Hannover umfasst der Zeitraum die Jahre 1967-1969, in München die Jahre 1957-1967. Die Neubewertung vieler Erziehungsfrage im Zuge der 1968er-Bewegung ließ die vom Werkbund intendierte Geschmacks- und Qualitätserziehung fragwürdig erscheinen. Vielfach fand man diese Art der Konsumentenerziehung autoritär und unkreativ.

Am längsten wurden die Kisten in Karlsruhe verwendet: die Jahre 1956 bis 1985, als der Rechnungshof Einstellung des Projekts aus Kostengründen verlangte, zeigen auch gut die Weiter- und Neuentwicklung der Kistenmodelle und ihres Inhalts.²⁷ Aus dem besonders langen Verwendungszeitraum ergaben sich diverse Aktualisierungen, da die Kisteninhalte auch im Einzelhandel zu kaufen sein sollten. Eine Ausnahme bildet jedoch die Kunststoff-Gießkanne, die wohl wegen ihrer spektakulären Formgebung in den Kisten verblieb. Während man in Berlin, Hannover und München die Projekte einstellte, versuchte man in Karlsruhe, neue Kistentypen zu kreieren, um so den Verleih der Kisten zu beleben. Da zahlreiche Unternehmen der Konsumgüterindustrie (wie z. B. Möbelfabriken) ihren Sitz in Baden-Württemberg hatten, war man offensichtlich an einer Weiterführung viel stärker interessiert, sicher auch, um Nachwuchskräfte für das Produktdesign zu interessieren. Die praktisch vollständig erhaltenen Archivalien im Badischen Landesmuseum Karlsruhe sind daher eine einmalige Quelle für die Geschichte der pädagogischen Initiativen des Werkbundes zur Konsumentenerziehung: Diese Erwerbungsunterlagen ermöglichten im Laufe des Projekts die Identifikation von Herstellern und Entwerfern zahlreicher ungemarkter Stücke, auch konnte der Entstehungszeitraum mehrerer Kisten genauer bestimmt werden. Genaue Statistiken über die Leihfrequenz einzelner Kisten und Kommentare der Lehrer sind ebenfalls erhalten geblieben.

Aus Hannover blieben Korrespondenzen mit den Firmen erhalten, welche um Produktspenden gebeten wurden.²⁸ In einem Brief von Henning Haeger (Deutscher Werkbund, Landesgruppe Niedersachsen und Bremen e. V.) an die Firma WMF vom 15.11.1967 findet sich folgende Projektbeschreibung: „Der DWB Landesgruppe Niedersachsen-Bremen trägt mit der Einrichtung der Werkbundkisten Bestrebungen der Kunsterziehung Rechnung, durch den Kunstunterricht an Volks- und Realschulen und den Gymnasien nicht nur die kreativen Anlagen der Schüler zu fördern, sondern sie auch durch Konfrontation mit gut gestalteten Gegenständen aus der industriellen Massenproduktion bewußt auf die weitreichenden Auswirkungen von Gestaltung und künstlerischer Formung hinzuweisen. In der Diskussion über formale, funktionale und Materialgebundene (sic) Kriterien werden sie an eine bewußte Aufnahme und Stellungnahme zur Umwelt herangeführt und entwickeln kritische Maßstäbe.“ Die Korrespondenzen geben zudem einen Einblick in die Gestaltung

²⁶ Die Kiste gelangte im Juni 2013 nach Auflösung der Berliner Wohnberatungsstelle am Hardenbergplatz als Schenkung der Verbraucherzentrale ins Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Berlin.

²⁷ Offizieller Beginn war der 1.11.1955, vgl. Schmitt (2005), S. 113.

²⁸ Schenkung des Werkbunds Nord an das Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Berlin

von Akzidenzdrucken der Werkbund-Firmen aus der Zeit um 1965. Aus Berlin sind außer einem Begleitheft der Küchenkiste bisher keine Unterlagen bekannt geworden.²⁹ Die in München noch vorhandenen Informationen hat Straßer in einem Artikel zusammengefasst.³⁰

Erstaunlicherweise wird ein wichtiges Gebiet des Produktdesigns bei den Kisten völlig ausgeklammert: Elektrogeräte für die Küche, die Körperpflege sowie Unterhaltungselektronik finden sich überhaupt nicht. Dabei waren es gerade diese Geräte, die den Lebensstil der Nachkriegszeit entscheidend prägten. Zweifellos wäre eine Präsentation von Kleingeräten wie Mixern, Rührgeräten, Haartrocknern, Rasierapparaten, Radios u.a. in einer speziell entwickelten Kiste durchaus denkbar gewesen. Vermutlich aber waren die Kosten dafür zu hoch oder vielleicht war man der Meinung, dass Schüler solche Prestigeobjekte nicht in der Schule vorgeführt bekommen sollten. Dabei waren Hersteller von Elektrogeräten wie z. B. Braun, Wega und Bosch Mitglieder des Werkbundes. In der Broschüre zu den Hannoveraner Werkbundkisten wird der Firma Braun eine zentrale Rolle beim Bewusstseinswandel hinsichtlich des Produktdesigns zugesprochen. Die Zeitgebundenheit des Inhalts der Kisten erweist sich z. B. in der Tatsache, dass zum gedeckten Frühstückstisch auch ein Aschenbecher dazugehört und die Jugendlichen auch mit Stielgläsern, die zum Konsum von Alkohol gedacht sind, bekannt gemacht werden. Heute würde dies vermutlich bei Pädagogen und Eltern einen Sturm der Entrüstung auslösen.

Ein großer Teil der Objekte in den Karlsruher und Hannoveraner Kisten sind Produktspenden von Mitgliedern des Deutschen Werkbundes wie WMF, Schott, Arzberg und Melitta – im Folgenden als „Werkbundfirmen“ bezeichnet. Aus den Unterlagen in Karlsruhe wird ersichtlich, dass die Beteiligten genaue Vorstellungen davon hatten, welche Produkte sie als beispielhaft ansahen. Die sorgfältige Auswahl des Kisteninhaltes schlägt sich nicht zuletzt in den längeren Zeiträumen nieder, welche von der Konzeption einer Kiste bis zu ihrer ersten Ausleihe vergingen. Der Kisteninhalt beschränkte sich aber nicht auf Produkte der Bundesrepublik. Während DDR-Produkte keinen Eingang in die Kisten fanden, es gab vereinzelt Beispiele für Porzellan, Keramik und Kunststoffe aus Finnland, Schweden, Dänemark. Diese wurden auf der Frankfurter Messe erworben.³¹ Dokumentiert ist eine Informationsreise von Mitarbeitern des Landesgewerbeamtes Stuttgart nach Skandinavien. In einer Spielzeugkiste finden sich auch Schweizer Produkte des Entwerfers Antonio Vitali.

Das Informationsmaterial zu den Kisten bestand aus Leporellos mit s/w-Fotos. Diese wurden vorab verschickt, damit sich die Lehrer über den Inhalt der Kisten informieren konnten. In den Kisten gab es Textbücher, welche Anregungen für den Unterricht lieferten, aber nicht als verbindliche Anweisung gedacht waren. Die Lehrer sollten die Art der Vermittlung selbst bestimmen. Wichtig war vor allem, dass die Schüler die Objekte selbst in die Hand nehmen und benutzen sollten. Es wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass zerbrochene Objekte kostenfrei ersetzt würden. Die meisten Produkte stammten aus dem aktuellen Warenangebot des westdeutschen Einzelhandels: Es wurde Wert darauf gelegt, dass alle Produkte im Handel erhältlich waren, vermutlich um den Schülern die Gelegenheit zu geben, ihre Eltern zum Kauf eines der als vorbildlich geltenden Produkte anzuregen. Es handelte sich also nicht um eine neue Form der Direktvermarktung von Produkten der

²⁹ Die Recherche in den Archiven der Senatsverwaltung und der heutigen Knobelsdorffschule verlief ohne Ergebnis, vermutlich ist ein Großteil nach Ablauf der Aufhebefristen vernichtet worden. Trotz Bemühungen der Schulleitung konnten auch keine Zeitzeugen mehr gefunden und befragt werden. Eine Anfrage beim Landesarchiv Berlin wurde nicht beantwortet.

³⁰ Straßer, Josef, Die gute Form macht Schule. Zu den Werkbundkisten als designpädagogisches Instrument, in: Ausst.-Kat. 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907-2007, hg. von Winfried Nerdinger, München 2007, S. 250-254.

³¹ Mitteilung Heidrun Jecht, Badisches Landesmuseum Karlsruhe.

Werkbundfirmen, sondern um eine pädagogisch sanktionierte Möglichkeit des Kennenlernens und Ausprobierens. Das Begleitheft zur Kunststoffkiste wurde besonders ausführlich gehalten, um den noch wenig bekannten Werkstoff zu erläutern. Neu war außerdem, dass die Kiste selbst zum Objekt wurde und nicht mehr den Koffer- oder Kistenartigen Charakter besaß.

Neben aktuellem Produktdesign der 1950er und 1960er Jahre waren aber auch einige wenige „Klassiker“ unter den Produkten in den Werkbundkisten vertreten, wie z. B. die von Hermann Gretsch für die Firma Arzberg entworfenen Service „1382“³² und „1495“³³, die bereits 1931 bzw. 1938 auf den Markt kamen. In einer Berliner Kiste befand sich das Teeservice „Urbino“, welches Trude Petri 1931 für die Staatliche Porzellanmanufaktur Berlin entworfen hatte. Auffällig ist, dass bei den Materialien Glas, Holz und Kunststoff sowie im Bereich der auf Fototafeln abgebildeten Möbel ausschließlich Produkte der Nachkriegszeit ausgewählt wurden.³⁴

Im Zuge der Digitalisierung des Bestandes an Werkbundkisten im Werkbundarchiv – Museum der Dinge mussten auch Fragen der Konservierung und Lagerung geklärt werden. Ein Teil der Kisten ist durch die intensive Nutzung in einem Zustand, der Reparaturen und Restaurierungen erfordert. Auch sind die seinerzeit verwendeten Materialien, wie z. B. Schaumstoff und Styropor der Erhaltung der Objekte nicht zuträglich. Die noch erhaltenen Verpackungselemente aus Schaumgummi wurden fotografisch dokumentiert, Belegstücke aus verschiedenen Kisten werden separat verwahrt. Der überwiegende Anteil der sich zersetzenden Schaumgummi-Elemente musste entsorgt werden. Für Konservierung bzw. Austausch der Styropor-Ausfütterung der Hannoveraner Kisten, wurde noch keine Lösung gefunden. Seinerzeit wurde dieses neuartige Material absichtlich verwendet, man bat eine Herstellerfirma ausdrücklich um eine Produktpende, um die Schüler mit diesem damals noch ungebräuchlichen Stoff bekanntmachen zu können.

Die Vielfalt der Werkbundkisten und ihrer Inhalte ist bisher nur ansatzweise studiert worden. Eine ausführliche Kontextualisierung mit zeitgenössischen Produkten, die nicht für die Kisten ausgewählt worden waren, würde für die Gegenwart die Auswahlleistung wieder stärker erfahrbar machen. Auch das zwiespältige Verhältnis des Werkbundes zur Handarbeit, die in den Kisten durch Produkte aus Rohr und Holz präsent ist, müsste in der Zukunft einmal genauer untersucht werden. Zeigt sich in der Kistenbezeichnung „Nützliches aus Korb- und Flechtwerk“ eine Tendenz zur Rechtfertigung? Warum erfolgt hier die Betonung – auch bei Holz – auf „Nützliches“ oder „Schönes“? Befürchteten die Verantwortlichen einen Antagonismus? Stand die Priorität der Industrieproduktion im Gegensatz zur überkommenen Handwerkstradition, von der man sich im „Werkbundstreit“ von 1914 mehrheitlich losgesagt hatte?

Die Digitalisierung kann daher nur ein Ersatz für die ursprüngliche Absicht sein, jene Objekte durch haptische Erfahrung und die damit verbundene praktische Anwendung kennen zu lernen. Die Musealisierung des Bestandes und die damit verbundenen konservatorischen Anforderungen gestatten die ursprünglich intendierte Absicht nicht mehr.

³² Siehe Karlsruher Kisten „Frühstück“ (Inv. Nr. O 271) und „Keramik“ (Inv. Nr. O 233).

³³ Münchener Kunsterzieherkiste Nr. 1/3, abgeb. in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907-2007, hg. von Winfried Nerdinger, Ausst.-Kat. München 1997, S. 280.

³⁴ Die Services „Urbino“ und „1382“ werden bis heute hergestellt.